

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg**

**Schwartz, Wilhelm**

**Stuttgart, 1903**

Anhang

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-250**

## Anhang

---

Nr. 1. Die angeblichen Riesentknochen sind Rippe und Schulterblatt von einem Walfisch. Ähnliche Knochen hingen, und hängen vielleicht noch, in der Kirche zu Werben, an einem Hause in Jerichow, sowie in einer Kapelle bei Straußberg und wurden auch dort mit einem Riesen oder einem Bindwurm, den ein Riese erschlagen, in Verbindung gebracht. Man liebte es überhaupt früher, derartige Merkwürdigkeiten an hervorragenden Stellen in der Stadt, sowie an oder in Rathhäusern und Kirchen aufzuhängen. Im Posenischen traf der Verfasser in der Vorhalle einer Kirche ein paar gewaltige Mammuthauer an Ketten so aufgehängt.

Nr. 2. Die Sage tritt auch in anderen Städten auf (zum Beispiel in Neu-Ruppin, siehe 1. Auflage dieser Sammlung S. 134) und scheint auf das Schloß in Berlin dann nur übertragen zu sein, wenigstens haben bauliche Untersuchungen im vorigen Jahrhundert die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Anlage hier selbst herausgestellt. Ausführlicher habe ich hierüber und die folgenden Wahrzeichen gehandelt in einem Aufsatz „Die Wahrzeichen und Denkmäler Berlins“ in Broehles Sammelwerk „Unser Vaterland“. Berlin 1862, I, S. 83—91.

Nr. 3. Wenn man von der Seite das Standbild des Kurfürsten betrachtet, so sieht man sofort, daß es nicht der Kopf eines Kindes ist, sondern das Haupt der Kriegsgöttin Minerva, welches vom Künstler vorn am Panzer zur Zier angebracht ist. Die Phantasie des Volkes hat nur eben ihren kleinen Kopf als den eines Kindes gedeutet und im Anschluß an die Statue eine patriotische Geschichte daran gesponnen; siehe Karl Bormann bei Broehle, „Unser Vaterland“ I, S. 147.

Nr. 4. Vergessen hat der Meister die Hufeisen nicht, sondern, da er den Großen Kurfürsten in der Tracht eines römischen Kaisers darstellte, hat er die Hufeisen an den Füßen angebracht. Schwarz, Sagen. 4. Aufl.



sehen Imperators darstellte, absichtlich fortgelassen, weil Hufeisen bei den Römern eben nicht üblich waren.

Nr. 5. Eine ähnliche Sage kehrt öfter in Deutschland wieder, zum Beispiel beim Straßburger Münster. Bei der Parochialkirche hat sie offenbar zunächst an die Löwen angeknüpft. Der Magistrat hat übrigens mit dieser Kirche gar nichts zu tun gehabt. König Friedrich I. hat sie gebaut und Friedrich Wilhelm I. das Glockenspiel anbringen lassen, welches zuerst eine andere Bestimmung hatte, und dessen Anbringung einen Umbau des Turmes nötig machte.

Nr. 6. Herr Magistratssekretär F. Meyer macht mir aus den Akten freundlichst dazu folgende Mitteilung: „Friedrich der Große, welcher stattliche Eshäuser in den Straßen seiner Hauptstadt liebte, ließ im Jahre 1780 dasjenige Nr. 45 am Alexanderplatz auf seine Kosten bauen. Vordem ein Gasthof ‚Zum goldnen Hirsch‘ fand in und vor demselben, wie bei dem gegenüber (nach der Prenzlauerstraße zu) gelegenen ‚Stelzenkrug‘, die Abhaltung von wöchentlichen Viehmärkten statt. Zur Erinnerung daran erhielt das neue Gebäude im Frontispiz den noch jetzt vorhandenen ‚goldenen Hirsch‘ und auch wohl die ‚Widderköpfe‘ unter dem Dachgesims.“ — Der Sage liegt wohl einerseits der Undank zu Grunde, mit dem die Bürger oft derartige Gnadengeschenke aufnahmen, anderseits der Unwille des Königs dann über ein derartiges Verhalten. Allerdings hatten die Besitzer die großen Häuser in „haulichen Würden“ zu erhalten, ohne in vielen Fällen auf eine gänzliche Vermietung der Wohnungen rechnen zu können. Der König aber, der glaubte, den Leuten eine Wohlthat erwiesen zu haben, ärgerte sich über die vielen ihm aus dem Häuserbau nachträglich erwachsenden Behelligungen; denn daß sie nicht selten gewesen, zeigt eine Kabinettsorder Friedrichs des Großen, die da lautet: „Da die unruhigen, querulierenden Einwohner von Berlin Meine Gnade zu sehr mißbrauchen und sie mir sogar mit Undank lohnen und mit Verdruß verbittern, so habe Ich beschlossen, für sie nicht mehr bauen zu lassen, und dieser Beschluß soll ihnen bekannt gemacht werden.“ — Die Erklärung des Herrn Meyer hat viel für sich, denn die Sage forscht nicht viel nach dem wirklichen Ursprung der



Dinge, sondern erklärt sie nur aus den Verhältnissen, die ihr vorschweben.

Nr. 7. Weiteres in meinem Aufsatz in dem „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg vom Jahre 1869 Nr. 11: „Die Sage von der weißen Frau auf dem Berliner und anderen Schlössern.“

Nr. 8. Die Sage gehört wohl zu den sogenannten Wanderfagen. Schon im alten Griechenland hatte man eine ähnliche; siehe Conon. 38.

Nr. 9. In der Kirche sah man noch im vorigen Jahrhundert unter dem Chor gleich über der Kanzel drei hölzerne Gedenktafeln, welche die Brüder aufgehängt haben sollten. Die Tafeln zeigten ein rotes und ein weißes Feld, in welchem eine Rose halb weiß, halb rot zu sehen war und darunter eine Kanne, das angebliche Familienwappen der Brüder. — Einige wollten auch von ihnen eine Familie „von der Vinden“ ableiten.

Nr. 10. Die Sagen von der weißen Frau oder der Prinzessin, die erlöst sein will, wie sie auf den Müggelsbergen, zu Biesenthal und so weiter auftreten, sind Reminiszenzen aus mythischen Vorstellungen des alten Heidentums, welche ursprünglich sich an die Sonne knüpften, die zum rastlosen Umgehen am Himmel verwünscht und der Erlösung bedürftig galt. Im Gewittersturm schien dann ihr der Erlöser zu nahen und allen Schrecknissen des Unwetters, die man verschieden ausmalte, Trotz zu bieten. Wie aber schließlich die Sonne immer wieder am Himmel sichtbar ward, so galt die Erlösung stets als durch irgend einen Umstand gestört und immer wieder hinausgeschoben, — ein charakteristischer Zug bei allen diesen Sagen; siehe meine Schrift „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum mit Bezug auf Norddeutschland“ und so weiter. 2. Auflage, Berlin 1862, bei Hertz, S. 103 ff.; auch weiter unten Anmerkung 20/21 über das Fortrücken der Sagen in der Tradition mit der Zeit.

Nr. 11. Vergleiche Schwarz, Bilder aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte. Berlin 1875, bei V. Dunder (Heymons), beziehungsweise Hugo Spamer, S. 93 ff. Nicht bloß bei Pichelsdorf, sondern auch an verschiedenen anderen Stellen



redet noch die Sage von einem angeblich „letzten“ Wendenkönige. So zeigt man zum Beispiel bei Seeben unweit Salzwedel ein gewaltiges Hünenbette, in dem, wie es heißt, der letzte Wendenkönig begraben sei. In der Lausitz scheint übrigens fast mehr als die bloße Erinnerung im stillen fortgelebt zu haben, wenigstens tauchte hier noch einmal im siebzehnten Jahrhundert die Sage vom alten Wendenkönig auf, und zwar soll der Große Kurfürst selbst davon erzählt haben.

Als er nämlich den Schwiebuser Kreis vom Kaiser als Abfindung für seine schlesischen Ansprüche abgetreten erhielt, wollte er selbst das neuerworbene Land in Augenschein nehmen und bereiste es. Der Kurfürst, liest man in einem Bericht aus jener Zeit, kannte das Gerücht, daß die Wenden noch immer in aller Stille ihren König wählten, und derselbe dann, wenn er auch in gewöhnlicher Tracht einherging und wie alle lebte, doch in seinem Hause die Abzeichen der wendischen Königswürde bewahrte. Da soll denn dem Kurfürsten in einem Haufen von Menschen, die sich, um ihn zu sehen, eingefunden hatten, ein junger Wende durch seine eigenartige Erscheinung so aufgefallen sein, daß ihm jenes Gerücht einfiel. Aber ein alter Wende soll die Entdeckung verhütet haben; denn als er sah, daß der Große Kurfürst auf jenen aufmerksam wurde, gab er dem jungen Mann einen derben Stockschlag und trieb ihn wie einen unbefugt dastehenden Müßiggänger fort, und so blieb, heißt es, die Sache verborgen.

Nr. 12. Über das Sachliche vergleiche Schneider in den „Märkischen Forschungen“ VI, S. 165 ff.

Nr. 13. Das Volk liebt es, den Mutterwitz zu verherrlichen und überall als triumphierend darzustellen; selbst die größten Männer müssen sich ihm beugen. Wie nach der griechischen Sage Homer im Rätselraten Fischern gegenüber den kürzeren zog, so spielt auch der alte Fritz in der Volkssage oft eine ähnliche Rolle (siehe auch die Zietengeschichten); vergleiche die Miscelle „Homer und der alte Fritz“ in meinen „Prähistorisch-anthropologischen Studien“. Berlin 1884, bei Herz, S. 141.

Nr. 14. Einzelne Geschichten derberer Art habe ich in den „Märkischen Forschungen“ VIII, S. 174 f. mitgeteilt.



Nr. 15. Über andere sagenhafte Züge, die sich an die Schlacht von Fehrbellin, namentlich in Betreff des Prinzen von Homburg und Froben geschlossen, siehe die schon oben Anmerkung 11 erwähnten „Bilder aus der brandenburgisch-preussischen Geschichte“ S. 26 ff.

Nr. 16. Nach verschiedenen Mitteilungen, besonders nach einer vom verstorbenen Kantor Hille in Niepe bei Rathenow.

Nr. 17. „Sie sitzen so dicht beieinander, als seien sie gesäet,“ ist eine volkstümliche Redensart, ebenso wie die Rolle, welche der Teufel dabei spielt, an altmythische Vorstellungen anflingt, nach denen „der Teufel“, ähnlich wie die alten Götter, in einer Wolke „wie in einem Sack“, der Sage nach, Wesen entriickt oder zur Stelle bringt, wozu auch noch die weit verbreitete Redensart stimmt: „Wo führt dich der Teufel her?“ — Auch der tapfere Pfarrer Seegebart von Egin, der in der Schlacht bei Chotusitz sich seine Vorbeeren erwarb, berichtet in seinem Tagebuch von Neppen, der obigen Redensart entsprechend: „der Adel sei in dem Lande dort gleichsam gesäet, so dicht säße er,“ und man sage deshalb oft scherzend: „die Adligen wären dort vom Teufel gesäet, und als er über Sternberg gekommen, sei ihm der Sack aufgegangen.“ Siehe Fontane, „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ Band III, S. 363. Berlin 1901.

Nr. 18. Der nächtliche Spuk klingt altsagenhaft an.

Nr. 19. Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Geheimen Regierungsrats Friedel hieselbst.

Nr. 20/21. Die Sage von der „wilden Jagd“ stammt aus der Heidenzeit, indem man in dem vorüberrasenden Gewittersturm unter anderem einen am Himmel dahintosenden Jagdflug zu erblicken glaubte. Ist so der Kern der Sage uralte, so hat sich in der Szenerie im Laufe der Zeit doch manches geändert. Die Sagen rücken gleichsam dem Leben der Völker nach und, wie sie mit jedem Geschlecht sich erneuen, passen sie sich in den Einzelheiten immer den sich wandelnden Verhältnissen an und werden namentlich, wie es auch bei Anekdoten stattfindet, fort und fort auf neue Persönlichkeiten übertragen. So tritt, wie wir sehen werden, General Sparr wie der alte Schlippenbach an die Stelle des wilden Jägers; die Bredows,



Pater Wichmann, Markgraf Hans und so weiter fahren wie die alten Sturmesgötter über Land und Wasser und dergleichen mehr. — Die Keule, welche der wilde Jäger wirft, geht ursprünglich auf den geschleuderten Blitz, der Ruf, mit dem er den Wurf begleitet, auf den Donner, und ähnliche Beziehungen auf das Gewitter treten überall hervor; siehe „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“ und so weiter. — Über die angeblich im Gewitter am Himmel gejagten Tiere, siehe unter anderem Schwarz, „Prähistorisch-anthropologische Studien“ S. 346, 376.

Nr. 22. In der Berliner Anthropologischen Zeitschrift 1894, S. 5 ff. habe ich über Eigentümlichkeiten dieser erst neuerdings mir mitgeteilten Sage sowie über den eigentümlichen Namen Mugge für die Kröte besonders gehandelt, vergleiche auch Sage 119 „Der Butterstoß der Hexe“.

Nr. 23. Der Kobold ist der alte heidnische Hausgeist, oft mutwilliger nechtischer Art („wie ein Kobold lachen“). In der Mark heißt sonst gewöhnlich der den Leuten allerhand zutragende Geist „Der Drak“; siehe über diese Hausgeister, namentlich auch ihr Auftreten, wie das der Hexen in Stabengestalt, den unter Nr. 22 angeführten Aufsatz aus der Berliner Zeitschrift für Anthropologie.

Nr. 24. Die Geschichte mit dem Fischer, der dem Nix gegenüber sich „Selbergedan“ nennt, erinnert an Odysseus, der sich bei dem Cyclopen den Namen „Niemand“ beilegt, wodurch dann die übrigen Cyclopen, ebenso wie hier die anderen Nixe, getäuscht werden.

Nr. 25/26. Verschiedene Sagen von den „Ungereerschkins“ bringt auch aus der Neumark bei „Der Volksmund in der Mark Brandenburg von Engelen und Lahn“. Berlin 1868.

Nr. 27. Über die Zwölften und Frau Harke, siehe Schwarz, „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“ und die „Märkischen Forschungen“ vom Jahre 1887, Bd. XX — über die Tiere der Frau Harke, namentlich den einäugigen Dachs: „Prähistorisch-anthropologische Studien“ S. 347, 376, vergleiche auch daselbst S. 287. Dem Abzug der Frau Harke entspricht ein ähnlicher der mythischen Frau Berchta im Orlagau (zwischen der Saale und Orla), Grimm, Deutsche Myth.<sup>2</sup> S. 253, sowie



der Abzug der Zwerge ebenda S. 428, wozu eine Sage bei Heiligensee in der Nähe von Berlin stimmt; siehe von Schulenburg, „Wendisches Volkstum“, Berlin 1882, S. 169 Anmerkung, vergleiche Schwarz, „Ursprung der Myth. u. a.“ S. 248.

Nr. 28. In der Kirche zu Behnin hängen noch zwei alte Bilder, von denen das eine sich auf die Ermordung des Abtes, das andere sich auf den geplanten Auszug der Mönche bezieht; siehe Sello „Über Kloster Behnin“, und über die Sagen 43—45 außer den „Märkischen Sagen“ vom Jahre 1843 auch Krizinger, Kloster Behnin und seine Sagen, Behnin 1876.

Nr. 29. Unter „Rutenschläger“ verstand man jemand, der nach Schätzen oder Quellwasser mit der „Wünschelrute“ in der Hand suchte und dieselbe danach „schlagen“ ließ (indem sie durch eine plötzliche Bewegung die verborgene Stelle angeblich andeutete). — Während sonst norddeutsche Sagen „Benediger“ von Zeit zu Zeit erscheinen lassen, um nach den in der Erde verborgenen Schätzen zu suchen, so schreibt man dies in der Mark, namentlich bei alten Kirchen und Kapellen, „Mönchen“ oder „Jesuiten“ zu.

Nr. 30. Auch anderweitig tritt die Geschichte auf, nirgends aber so ausführlich ausgebaut und volkstümlich festgehalten als hier in der Mark; siehe Bolte, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 1888.

Nr. 31. Nach neueren Untersuchungen ist bei diesem Kampfe weder der Kurfürst noch einer seiner Söhne beteiligt gewesen; siehe Sello im XIX. Band der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde, S. 614 ff.

Nr. 32 (siehe Anmerkung 10). General Sparr, ruhmvoller General unter dem Großen Kurfürsten, namentlich von Einfluß in der Schlacht bei Warschau im Jahre 1656. Sein Grabdenkmal in der Marienkirche zu Berlin.

Nr. 33. Wie man noch jetzt von „Alp- oder Wahrdrücken“ ganz allgemein redet, dachte man sich früher unter „Alp oder Wahr“ ein gespensterhaftes Wesen, das bei beängstigenden Träumen der Menschen im Spiele sei. Der Glaube ist uralt und geht unter verschiedenen Formen fast über die ganze Welt; siehe Buttko, Der deutsche Volksglaube der Gegenwart. Zweite Auflage, Berlin 1869.



Schwartz, Poetische Naturanschauungen. 1864 bei Herz, I, S. 72 ff. Vergleiche Schwartz, „Indogermanischer Volksglaube“. Berlin 1887, bei Seehagen. S. 82, 102, 116, 131 f., 192.

Nr. 34. Das Geschlecht der Uchtenhagen, welches über dreihundert Jahre in jener Gegend mächtig gewaltet hatte, starb beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges mit Hans von Uchtenhagen aus, der mit Sophie von Sparr aus dem Hause Trampe vermählt war. — Wie ein ganzer Kranz von Sagen sich an dasselbe und den Schloßberg geknüpft hat, gehört zu denselben auch die Geschichte von dem Erlöschten des Stammes mit einem Knaben und seinem traurigen Ende, wohl eine Legende, die mit ihren Einzelheiten erst aus dem erwähnten Porträt entstand, welches als das letzte redende Zeugnis von der Familie der Uchtenhagen eine besondere Bedeutung zu haben schien. — Zur Sage 68 vergleiche oben Anmerkung 20/21. — Die Szenerien, welche sich in Sage 68 an den Schloßberg knüpfen, erinnern zum Teil an die Sagen des Kyffhäusers.

Nr. 35. Auf solche Sagen, wie die folgenden von Markgraf Johann, weist schon im Jahre 1791 Gallus in seiner in Züllichau erschienenen Brandenburgischen Geschichte III, S. 116 hin, wenn er sagt, es gingen immer noch allerhand abenteuerliche Erzählungen „von den Zauberkünsten Johannis“ im Volke um. In den Ruf, zauberhafte Dinge zu verstehen, war nämlich Markgraf Johann gekommen, weil er durch die Art, wie er der Sterndeuterei Folge gab, den Glauben weckte, er verstände wirklich in der Zukunft zu lesen. — Das Wettzaubern mit den Fischen, welches im Westen der Uckermark vom Suckowschen Kammerherrn, in Nordosten aber auch von Markgraf Hans erzählt wird, erinnert an ähnliche mythische Wettkämpfe, zum Beispiel Thors mit Utgardlofi, der Athene mit Poseidon, des Theseus mit Minos und so weiter, indem im Gewitter verschiedene Mächte, zum Beispiel die Stürme sowie Blitz und Donner, sich einander in allerhand Kraftäusserungen zu überbieten schienen; siehe unter anderem Poetische Naturanschauungen und so weiter II, S. 118, 3, 4. Prähistorisch-anthropologische Studien S. 494.

Nr. 36. Diese Sage verdanke ich einer Mitteilung des



Herrn Pastors Maune in Groß-Dölln. (Das Eingeklammerte ist wohl nicht volkstümlich.)

Nr. 37. Entnommen als eine prägnante Form der Sage aus Engeliens und Bahns „Der Volksmund der Mark Brandenburg“. Berlin 1868, S. 71. Es ist eine alte, aus den Urzeiten stammende Geschichte, die unter verschiedenen Formen im Norden wie Süden Europas auftritt; siehe Norddeutsche Sagen Nr. 186 Anmerkung. Poetische Naturanschauungen und so weiter II, S. 140f.

Nr. 38. Die Sage knüpft an eine altmythische Vorstellung an, daß Lähmung des Körpers und dergleichen durch einen Schlag eines unsichtbaren Wesens einträte, entsprechend der Wirkung des Blitzschlages, hier also von seiten des wilden Jägers, sonst der Frau Berchta oder der Elbe, bei Homer auch des Apoll, der in seiner Ausstattung mit Bogen und Pfeil ursprünglich auch auf den wilden Jäger hinweist. Gebraucht man doch auch allgemein noch den Ausdruck „Hexenschuß“ für einen ähnlichen Zustand und hält in der Sprache auch dieselbe Anschauung fest, wenn man sagt, „der Schlag hat ihn getroffen (mhd. der gotes slac, dann gottes hand und dergleichen). Grimm, Myth.<sup>2</sup> S. 254 und 1109. Prähistorisch-anthropologische Studien S. 407 ff., desgleichen meine Schrift „Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer“. Berlin 1894, S. 6 f.

Nr. 39. In dem Namen „Frid“ hat sich noch der Name einer alten heidnischen Gottheit erhalten, die in der Uckermark auch in den Zwölften auftritt, gerade wie Frau Harke in den Havelgegenden; siehe Sage 40, vergleiche auch Schwarz, „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“.

Nr. 40. Der Ruf der Wundertaten Pater Wichmanns ging selbst über die Mark hinaus. So soll auch noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Speisesaal des Dominikanerklosters zu Köln a. Rh. ein Bild zu sehen gewesen sein mit der Unterschrift Frater Nicolaus de Ruppin, das einen Mönch darstellte, der einen großen Wels in der Hand hielt. Die Legende aber ist, der Koch des Klosters, Nikolaus mit Namen, habe einst, als noch am Abend viele fremde Klosterbrüder eintrafen, Pater Wichmann geklagt, der Speisevorrat reiche nicht



aus. Da habe dieser ihm geheißten, an das Pfortchen zu gehen, welches nach dem See hinausführe und im Namen des Priors den Fischen zu befehlen, daß einer von ihnen herkäme, um sogleich den angekommenen Gästen zur Sättigung zu dienen. Der Koch habe getan, wie ihm befohlen, und sogleich sei ein großer Wels zu ihm ans Ufer geschwommen gekommen, welchen er mit den Händen ergriffen und nach der Küche getragen habe, wo derselbe dann zubereitet worden; siehe A. Lüde in der Sonntagsbeilage der Norddeutschen Zeitung vom 27. Dezember 1885.

Nr. 41. Die Geschichte, welche in der Mark von Bieten und dem alten Fritz erzählt wird, gehört sonst zu den Legenden des Mittelalters von den Wanderungen Christi mit Petrus. Natürlich erhält dort Petrus zweimal die Prügel; siehe Wolf, Zeitschrift für deutsche Mythologie. Göttingen 1853. I, 41. II, 13. IV, 50.

Nr. 42. Wie die „alte Frid“ in der Uckermark mit der wilden Jagd zieht und in den „Zwölften“ dann auftritt, so in der Priegnitz „Frau Gode“, in deren Namen sich auch noch eine Reminiscenz an das Heidentum bekundet; siehe die Anmerkung 27. — Die Geschichte von der zerbrochenen Deichsel kehrt ähnlich in der Zauche wieder; siehe Ruhn, Märkische Sagen, Berlin 1843, S. 73, ebenso bei der Frau Berchta, siehe Grimm, Myth.<sup>2</sup> S. 253. Es ist ein alter, mythischer Zug, der sich an den Gewitterzug knüpft, bei dem im „krachenden“ Donner etwas an dem Gefährt dort oben (dem Donnerwagen) gebrochen zu sein schien, wie man noch im Dithmarsischen beim aufsprühenden Blitz sagt: „Nu faert de Olde all wedder da bawen unn haut mit sen Ex (Nyt) anne Räd“ (um eben an dem Gefährt etwas, was gebrochen ist, wieder ganz zu machen; siehe Schwarz, „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum“ S. 41).

Nr. 43. Nach Handtmann, Neue Sagen aus der Mark Brandenburg. Berlin 1883, S. 80 f.

Nr. 44. Über den Werwolf siehe Schwarz, Ursprung der Myth., 1860, die im Index angeführten Stellen.

Nr. 45. Derartige Geschichten vom alten Fritz gingen frühzeitig um, wurden sogar im Auslande dramatisch verar-



beitet; siehe Jahrbücher der preussischen Monarchie. Berlin (bei Unger) vom Jahre 1800, S. 274 f.: „Friedrich der Große auf einem Pariser Theater“. Es wird da von einem Stück erzählt, das die Opera comique nationale auf die Bühne gebracht habe, in welchem ein an unsere Sage anklingender Stoff behandelt wird, nur daß die Sache etwas anders gewandt worden und die Klinge nicht von Holz, sondern zerbrochen ist, und zwar zerbrochen, „als der Grenadier in der Schlacht bei \*\*\* angeblich einen Hieb auffing, der dem Leben des Königs galt!“

Nr. 46. Schon die Lage von Nobiskrug oder Neu-Ferchau, welches letztere Kuhn wohl mit Recht als „Seelenau“ deutet, am Rande der Sumpfgegend des Drömling, erinnert an ähnliche Lokalitäten in Griechenland und Italien, wohin man auch dort den Eingang in die Unter-, beziehungsweise Totenwelt versetzte, zum Beispiel an die Sumpfgegend des Avernus. „Es schienen eben solche Gegenden grundlos zu sein und es so mit dort in die Tiefe hinabzugehen.“

Nr. 47. Über den Glauben an Nachzehrer, beziehungsweise Vampire, habe ich kürzlich gehandelt in der Schrift: „Nachflänge prähistorischen Volksglaubens im Homer“. Berlin 1894, bei Seehagen, S. 27.

Nr. 48. In dem Namen „Hackenbergr“ oder „Hackelbergr“ steckt nach Grimm noch ein Beinamen Wodans. Es heißt „der Mantelträger“ und bezeichnet ihn als den in den Wolkenmantel sich hüllenden Sturmgott.

Nr. 49. Eine ähnliche Sage kehrt öfter wieder.

Nr. 50. In ähnlicher Weise wird auch der alte Dessauer in der Sage gefeiert. Namentlich waren die alten preussischen Soldaten, die mit Bieten, dem Dessauer und so weiter ihre Schlachten geschlagen, die Träger solcher Geschichten; siehe meinen Aufsatz „Die Weltgeschichte im Spiegel des Volkstums“ in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde. Berlin 1893, III, S. 126.

Nr. 51. An diese Sage schließt sich die Redensart „Die Raze im Sack kaufen“.